



## Forum Nicolai

Beiträge zur Erforschung von Leben und Wirken Friedrich Nicolais  
und angrenzenden Themen des 18. Jahrhunderts

*PDF-/ Printexemplar*

### *Neue Beiträge im Oktober 2006*

Zum Geleit .....	2
„Eine wohltätige Revolution in der Denkungsart der Gelehrten Deutschlands“ - Wie vor 200 Jahren die größte Rezensionsfabrik zu Ende ging. Eine Erinnerung. ....	3
Der stille Patriot aus Stralsund: Ehrenfried Engelbert Buschmann (1745-1806) als Literaturkritiker .....	7
Adolph Freiherr Knigges Briefwechsel mit Friedrich Nicolai .....	10
Gottlob Ernst Schulzes Briefe an Friedrich Nicolai .....	14

*www.friedrich-nicolai.de*

Zum Geleit

Berlin, im Oktober 2006

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Forschung zu Friedrich Nicolai und seinem Umfeld ist kein Randgebiet mehr. Zahlreiche Forschungsbeiträge in Form von Aufsätzen, Editionen, Dissertationen usw. haben dazu beigetragen, dass auf Nicolai und sein Wirken aufmerksam gemacht wurde. Es ist hingegen auffällig, dass es keine Nicolai-Forschungsgesellschaft gibt, obwohl die wissenschaftlichen Veröffentlichungen auf zahlreiche weit verstreute Forscherinnen und Forscher schließen lassen, und das nicht nur in Deutschland.

Das Forum Nicolai möchte diese Forschungsinseln miteinander vernetzen, einander bekannt machen und mit Beiträgen, die in besonderer Weise mit Nicolai und seiner Zeit verbunden sind, die Forschung vornehmlich zum 18. Jahrhundert bereichern. Man wird hier in Zukunft (in vorerst unregelmäßigen Abständen) Aufsätze, Rezensionen, Bekanntmachungen etc. finden.

Mit dieser Oktober/ November-Ausgabe startet das Forum Nicolai seine Präsenz im virtuellen Raum. Es wird redaktionell von Berlin aus betreut und konzentriert sich darauf, Beiträge zu sammeln und zu veröffentlichen, die dem breiten Forschungsspektrum, das sich aus den Betätigungen mit und um Nicolai ergibt, entsprechen. Das bedeutet, dass das Forum von der Teilnahme seiner Interessenten lebt, und in diesem Sinne sind Beiträge und Vorschläge willkommen.

Das äußere Erscheinungsbild ist explizit schlicht und ohne aufwändige Optik. Bewusst wird darauf verzichtet, mit bunten und animierten Websites in Konkurrenz zu treten. Bei Bedarf werden Aufbau und Funktionalität den inhaltlichen Anforderungen angepasst.

Wir hoffen, Sie zu informativen und regelmäßigen Besuchen beim Forum Nicolai anzuhalten und stellen Ihnen für Kritik und Teilnahme unsere e-Mail-Adresse (siehe Impressum) zu Verfügung.

Mit freundlichem Gruß,  
die Redaktion

## „Eine wohltätige Revolution in der Denkungsart der Gelehrten Deutschlands“ - Wie vor 200 Jahren die größte Rezensionsfabrik zu Ende ging. Eine Erinnerung.

1806 war eines der einschneidenden Jahre in der preußisch-deutschen Geschichte. Es ist der Beginn der napoleonischen Besatzungszeit, symbolisiert durch den triumphal inszenierten Einzug Napoleons durch das Brandenburger Tor am 27. Oktober, nachdem die in Jena und Auerstadt überlegenen Franzosen ohne Widerstände in die preußische Hauptstadt einmarschieren konnten. Das unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. so rasant aufstrebende Königreich Preußens kann sich gegen den mächtigen Siegeszug Napoleons nicht wehren, es kollabiert. 1806 bedeutet nicht nur das vorläufige Ende der preußischen Bemühungen um Selbstbehauptung, vielmehr noch der erzwungene (wenn auch unaufschiebbare) Zusammenbruch des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Für das Berlin des Jahres 1806 muss eine weitere Institution genannt werden: die Dynastie einer kulturellen Herrschaft, wenngleich auf vier Dekaden beschränkt und beinahe bar jeden Adels, befindet sich ebenfalls in ihrem Abschluss. Die Rede ist von der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek*, einem Organ, das sich seit 1765 die kritische und seinem Anspruch nach unparteiische Besprechung der deutschen Literatur vornahm.

Einer besonderen Bekanntheit unter deutschen Geisteswissenschaftlern im Jahre 2006 kann sich diese Rezensionszeitschrift allerdings nicht rühmen. Zum einen hält sich das grundsätzliche Interesse der weitestgehend kanonisch herrschenden Literaturwissenschaft an der *Literaturkritik* (obwohl unverzichtbarer Bestandteil des Literaturbetriebs) in Grenzen, zum anderen löst sich die gegenwärtige Germanistik nur zaghaft von einer regelrechten Ignorierung der Person hinter der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, ihres Herausgebers Friedrich Nicolai. Als bornierten, bestenfalls Aufklärer mit „vernunftgepanzertem Herz“ lernt man ihn in gymnasialen Oberstufen oder später in Mittelklasse-Seminaren kennen, der sich mit seiner Werther-Parodie (Werther erliegt *nicht* den Folgen seines Selbstmordversuches, sondern findet mit Alberts Wohlwollen zu Lotte und beginnt ein bürgerliches Leben) Goethes Feindschaft einhandelt. Dazu kommen Nicolais Auseinandersetzungen mit dem Katholizismus, mit Kant, mit der Romantik etc., die ihm wenig schmeichelhaften Nachruhm bescherten. Noch heute ist der Einfluss des Goethe'schen „Diktums“, auf den sich Literaturhistoriker lange Zeit beriefen, nicht gänzlich erloschen.

Wenn Marcel Reich-Ranicki vor einigen Jahren Nicolai als „Begründer unseres literarischen Lebens“ (u. a. in den *Anwälten der Literatur*) bezeichnet, bezieht er sich vor allem auf seine hervorzuhebenden Leistungen mit der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek*. In der biographischen Rückschau wirkt es, als habe der junge Buchhändler und Nichtakademiker, der mit wirtschaftlichem Gespür und aufklärerischer Überzeugung 1759 die väterliche Verlagsbuchhandlung übernimmt, jene Rolle als Förderer bzw. „Begründer“ des literarischen Lebens in Deutschland zielstrebig

erarbeitet. Mit literaturkritischen Schriften und Zeitschriftenprojekten, u. a. mit Lessing und Mendelssohn erreichte der Unternehmer und Schriftsteller Nicolai Bekanntheit in der gelehrten Öffentlichkeit. In den *Briefen über den itzigen Zustand der Schönen Wissenschaften in Deutschland* setzt er aufklärerische Maßstäbe: die viel zu lange vernachlässigte wahre Kritik (im Gegensatz zur opportunistischen) sei „die einzige Helferin der Literatur“. Kenntnisse der *Schönen Wissenschaften*, der Geschmacksbildung durch das Studium der „Alten“ (den Griechen und Römern), Interesse und Engagement bei der Wissens- und Kulturverbreitung fordert er für und von dem aufgeklärten Bürger des 18. Jahrhunderts. Die Vorbilder der „etablierten“ Kulturnationen England und Frankreich im Blick, propagiert er einen selbstbewussten aber gleichermaßen realistischen Umgang mit der eigenen, mit der deutschen Kultur. Nicolais explizites Ziel seit Ende der 1750er Jahre ist die Bekanntmachung und Förderung der deutschen Literatur. Er fordert Substanz: „Sie tadeln mich, daß ich mit vielen deutschen Schriftstellern nicht zufrieden bin?“ fragt er rhetorisch und fordert das noch junge Nationalbewusstsein seiner Leser heraus: „Soll ich alles für gut erkennen, was nur erträglich ist, bloß darum, weil es deutsch ist?“ In Bezug auf den vernachlässigten Zustand der deutschen Literatur sei insbesondere die Literaturkritik in Rechenschaft zu ziehen.

Was wäre konsequenter, als das Projekt, das im Frühling 1765 startet: in der Vorrede des ersten Bandes der Allgemeinen Deutschen Bibliothek gibt Nicolai bekannt, dass von nun an „die ganze deutsche Litteratur wie in einem Gemählde auf einmal“ erfasst werden soll. Er stellt damit ein Unternehmen vor, das nicht nur Literaturkritik auf breitester Ebene institutionalisiert, sondern ein gesellschaftliches Organ mit expliziter Ausrichtung auf die Wissens- und Kulturverbreitung mit patriotischer Grundstimmung darstellen sollte. Allein eines Patriotismus, der nicht auf eine einzige Region der deutschsprachigen Länder beschränkt bleiben soll.

[...] [D]ie Recensenten sind in ganz Deutschland zerstreuet; hiedurch wird der Vortheil erhalten, daß man nicht das Urtheil einer ganzen Stadt, sondern gleichsam Stimmen aus den verschiedenen Provinzen des Vaterlandes höret.

Die Mitarbeiter leben und wirken in einem weitreichenden Netz mit äußeren Koordinaten in Kopenhagen, Den Haag, Straßburg, Bern, München, Breslau und Livland. Unter ihnen finden sich bekannte Namen wie Thomas Abbt, der mit seiner Schrift „Vom Tode für das Vaterland“ einen wichtigen Beitrag zur zeitgenössischen Nationalgeistdebatte lieferte, der Kanzler der Tübinger Universität Johann Friedrich Le Bret, der Erziehungsschriftsteller Johann Heinrich Campe, die preußischen Politiker Christian Konrad Wilhelm von Dohm und Johann Christian Wöllner, Johann Gottfried Herder, der Schweizer Philosoph Isaak Iselin, der Schriftsteller Adolf Freiherr Knigge, der unmittelbare Nachfolger Lessings als Bibliothekar der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel Ernst Theodor Langer, der Bruder des Dramatikers Karl Gotthold Lessing, der Berliner Philosoph Moses Mendelssohn, der Vertraute sowohl Goethes als auch Nicolais Johann Heinrich Merck, der Staatsrechtler Friedrich Carl von Möser, der als Märchensammler bekannt

gewordene Johann Karl August Musäus, der Theologe Friedrich Gabriel Resewitz, der Helmstedter Philosophieprofessor Gottlob Ernst Schulze (von ihm stammt das im Titel dieses Aufsatzes gebrauchte Zitat), der erste Pädagogikprofessor Ernst Christian Trapp. Die Liste der Persönlichkeiten, die an dem Rezensionsorgan mitwirkten, ließe sich noch eine Weile fortführen, wenn auch nicht alle der etwa 433 Rezensenten ähnlich engagiert oder bekannt sind. Dennoch ist es für die gegenwärtige Betrachtung erwähnenswert, dass die Verbindungen zahlreicher bereits erforschter Schriftsteller, Professoren, Politiker etc. zur ADB und Friedrich Nicolai, häufig vernachlässigt werden.

Als *Nicolaiten* wurden von Zeitgenossen recht bald die Mitarbeiter der „Berliner Bibliothek“ genannt, und so oft sich Friedrich Nicolai gegen den Vorwurf der Berlin-Zentrierung wehrte, gegen dieses Schmähwort konnte er nichts ausrichten. Allerdings: durch die Meinungsfreiheit, die er seinen Rezensenten zugestand (in bestimmten Fällen griff er freilich ein) und durch die übliche Praxis, mittels Siglen die Anonymität der Rezensenten zu wahren, ist er seinem Ziel einer „freien“ und „unparteiischen“ Kritik näher gekommen. Doch das freimütige Rezensionsorgan sollte nicht nur Feinde und Neider bekommen, sondern auch wirtschaftliche Konkurrenz - spätestens mit der seit 1785 erschienen Allgemeinen Literaturzeitung (gegründet von Friedrich Justin Bertuch). Die universal ausgerichtete Allgemeine Deutsche Bibliothek musste sich nun mit spezialisierten Zeitschriften messen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis der ständig wachsende Markt einem Saurier wie die ADB die wirtschaftliche Existenz verleidete. Erlebte die ADB um 1780 noch glanzvolle Zeiten, so musste der stets auf Wirtschaftlichkeit bedachte Nicolai am Ende des Jahrzehnts das Unternehmen rationalisieren: kürzere Rezensionen, kleinere Schrifttypen, logistische Verbesserungen. Das war kein leichtes Unterfangen, die Klagen der Mitarbeiter seiner Rezensionsfabrik blieben nicht aus. Zu stark sei der Druck, der von den Buchmessen kam, zu groß die Bücherflut. Auch die politischen Verhältnisse erschwerten den Betrieb der ADB: als im Nachhall der Französischen Revolution die Jakobiner- und Atheismusfurcht instrumentalisiert (u. a. durch das berüchtigte Religionsedikt des ehemaligen *Nicolaiten* Wöllner im Jahre 1788) und die Pressegesetze verschärft wurden, musste Nicolai seine Unternehmenspraxis überdenken: Wenn sich die Meinungsfreiheit unter Friedrich Wilhelm II. nicht ausüben ließe, so müsse nach anderen Wegen gesucht werden. Er fand einen Ausweg im Verkauf an seinen langjährigen Freund, dem Hamburger Verleger Carl Ernst Bohn, der sie als *Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek* weiterführte. Als 68-Jähriger, die ADB war zwischenzeitlich verboten, übernahm Nicolai die mittlerweile strauchelnde Zeitschrift wieder in den eigenen Verlag und betreute sie redaktionell, bevor sie nach immerhin sechs weiteren Jahren beschlossen wurde.

Zurück in die jüngste Vergangenheit: In den letzten beiden Jahrzehnten, besonders nach dem 250. Geburtstagjubiläum Nicolais im Jahre 1983, hat sich in der Nicolai-Forschung einiges geändert. Wissenschaftler wie Horst Möller, Paul Raabe und Bernhard Fabian haben den Grundstein für einen neuartigen Umgang mit Nicolai

gelegt (die besondere Stellung der Nicolai-Forschung zwischen 1890 und 1920 sei hier ausgeklammert). Dabei ging es vor allem um die Aufwertung Nicolais als Person des 18. Jahrhunderts, als Reise- und Romanschriftsteller, als Korrespondent und Aufklärer. Die ADB wurde allerdings eher stiefmütterlich behandelt. Ihr Umfang, ihre thematische und regionale Vielfalt trug und trägt vermutlich dazu bei, dass man sich eher seltener mit diesem Organ beschäftigte. Während die Sparten der ADB, von dem theologischen, philosophischen, rechtswissenschaftlichen bis hin zum naturwissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fach, ein starkes Erforschungspotenzial bieten, muss man sich darüber wundern, dass auch an den deutschen Hochschulen um die ADB ein Bogen gemacht wird. Eine seltene Ausnahme: das Engagement Erhard Weidls an der Freien Universität Berlin. Gegen das Stirnrunzeln des Fachbereiches machte er sich stark für Nicolais Deutsche Bibliothek, ließ sie Band für Band in der Universitätsbibliothek aufstellen, nachdem sie über Jahrzehnte im Magazin schlummerte. Mit P. M. Mitchell und Hans-Gert Roloff wirkte er an den ersten Bänden einer (leider vorzeitig beendeten) Gesamtausgabe Nicolais und gab (Spezialisten-)Seminare mit variierendem Zulauf. Der einzelgängerische Philologe und Nicolai-Lobbyist betreute etliche Dissertationen, bevor er im 2005 im Alter von 66 Jahren verstarb. Was Erhard Weidl seinen Studenten näher brachte, gilt für die Betätigung mit der ADB schlechthin: dieses Rezensionsorgan verschließe sich einer einseitigen Betrachtung als literaturkritischem Organ, etwa für Germanisten oder Theaterwissenschaftler etc. Wer mit der ADB arbeitet, der habe es mit einem Universalorgan zu tun, das den Zeitgeist fast eines halben Jahrhunderts in sich trage ohne Ausschluss eines zeitgenössischen Fachgebietes. Untersuchungen wie bspw. Thomas Baumans Aufsatz über die Musik-Rezensionen (in der *Acta Musicologica*, 1977), Ute Schneiders Studie über die ADB als Integrationsmedium (1995) oder Anneliese Ego über *Arzneigelahrtheit* (in der *Berliner Aufklärung*, 1999) deuten wohl in diese Richtung. Gleichwohl: die ADB hat auch nach 200 Jahren mehr zu bieten. Zu hoffen ist, dass dieses Potential von den verschiedenen Wissenschaften in Zukunft erkannt wird.

Cem Sengül, Berlin

## Der stille Patriot aus Stralsund: Ehrenfried Engelbert Buschmann (1745-1806) als Literaturkritiker

Ost zählt B. mit Eschenburg und Musäus zu den „beständigen und fleißigen“ Rezensenten der ADB.<sup>1</sup> Von 1769 bis 1773 bestreitet B. mit 137 Beiträgen den größten Teil im Fach der *Schönen Wissenschaften*. Unter dem Druck der *Bücherflut* lässt der Beitrag des Roman-, Lyrik- und Schauspielkritikers, der in seiner Heimatstadt Stralsund als Jurist wirkt, gegen 1775 nach und endet 1785. Zu den bekannten Autoren, deren Werke er rezensiert, sind neben Klopstock Ramler, Löwen, Zachariä und besonders Wieland zu nennen. Nicolais Überzeugung, dass „der schlechte Theil unserer Litteratur [...] so gut dazu, als der gute“<sup>2</sup> gehöre, wird anfangs geteilt. Später allerdings bekennt B. frustriert über diese „Schattenseite“ des Literaturbetriebes: „man wird elendes und mittelmäßiges Zeug vorzüglich in den schönen Wissenschaften zu lesen und zu beurtheilen gar zu müde.“<sup>3</sup>

„Denn was wirft man dem Kunstrichter lieber vor, als daß er ohne Beweis geredet habe?“<sup>4</sup> - Buschmann über Literaturkritik

Eine Rezension soll laut B. neben dem „verdienten Lobe [...] aufrichtig anzeigen, was [...] missfallen hat“.<sup>5</sup> Sie wendet sich an Leser *und* Autoren, um beispielhaft Verbesserungen vorzuschlagen, bspw. bei Wieland: „so wollen wir selbst nur einige wenige Stellen anführen, die einer Verbesserung bedürfen; wir glauben dadurch einem Dichter, der sich immer mehr der Reinigkeit unserer Muttersprache, immer mehr der Correction nähert, nicht lästig zu seyn.“<sup>6</sup> B. präsentiert sich selten als ein unnahbarer und unbeirrbarer Kunstrichter. Er ist sich nicht nur bewusst über die Unterschiedlichkeit der Urteile der ADB-Rezensenten („Weil ich manche Beyträge zur Allgemeinen Bibliothek geliefert habe, muß ich jedes Urtheil derselben unterschreiben?“<sup>7</sup>), sondern formuliert *seine* Auffassung über den einzelnen Kunstrichter überraschend zurückhaltend:

Das Urtheil eines Kunstrichters ist ja kein Richterspruch sondern das Urtheil eines einzelnen Gelehrten der das Recht dazu wie alle übrigen Leser gekauft hat. Der Kunstrichter der von der Wahrheit recht sehr überzeugt ist urtheilt ebenso deswegen zuweilen am dreistesten. Er sagt seine Empfindungen die er bei einem Buch gehabt freymüthig heraus, weil er sie für nichts mehr als für eine Meinung hält, die er leicht ändern kann, wenn man ihn eines bessern belehrt und sich den stolzen Gedanken nicht in den Sinn kommen läßt, daß dadurch der Werth oder der Unwerth eines Buches oder eines Schriftstellers solle entschieden werden.<sup>8</sup>

„Denn was mich selbst betrifft, so bin ich kein Autor.“<sup>9</sup> - Etablierungsversuche

In den 1760 und 70er Jahren veröffentlicht B. in Zeitschriften einige seiner zahlreich erhaltenen Gedichte. Als interessantestes *Werk* sind die ursprünglich als Übersetzung geplante *Bettleroper* und 1770 wiederum anonym unter dem Titel erschienenen

*Straßenräuber* zu nennen - die erste deutschsprachige Bearbeitung von John Gays *Beggars' Opera*. Die *Vermischten Werke* (1775) erfahren in der ADB ein vernichtendes Urteil und belasten das Verhältnis zu Nicolai und der ADB. Als letzter Versuch, literarische Ambitionen zu verwirklichen, dürfte die Aufsatzsammlung *Ferien* (1780) gelten. Allerdings gelingt ihm die beabsichtigte Synthese von Kritik und eigener literarischer Produktion nicht. Er verteidigt sich gegen Rezensionen und präsentiert sich als vermeintlich fähigster Rezensent eigener Werke.

### Briefe aus Stralsund

Der in 77 Briefen B.s an Nicolai erhaltene Briefwechsel<sup>10</sup> dokumentiert u. a. die Hintergründe zu den insgesamt 185 Rezensionen. Eindrucksvoll entfacht B. bspw. eine Auseinandersetzung um die lyrische Verherrlichung militärischer Siege Friedrichs II.. Seiner patriotischen Gesinnung zum Trotz vertritt er den Standpunkt, dass die Literatur nicht als Träger von patriotischen Gewaltphantasien missbraucht werden sollte.<sup>11</sup>

Ähnlich entschlossen ist er als Rezensent bei der Debatte um den *deutschen Nationalcharakter*: „Daß ein Volk so allgemeine Züge des Charakters haben kann, daß man daraus einigermaßen einen Nationalcharakter zu entwerfen befugt ist“, hält B. für abwegig. Den „Menschen malen, [...] das menschliche Herz ganz kennen, und ganz studiert [zu] haben“ sei kein Kultureigentum sondern universell, daher ließe sich diese Fähigkeit ebenso wenig den „deutschen Genies“ (B. nennt namentlich Lessing, Gellert und Rabener) als Terenz und Richardson absprechen. „Die menschliche Natur ist dem deutschen Dichter so wenig als irgendeinem andern verschlossen. [...] Aber freylich muß jeder Schriftsteller, und vorzüglich der Dramatische Dichter, für seine Nation arbeiten.“<sup>12</sup>

Die Briefe lassen auch die persönliche Wahrnehmung seines Berliner Korrespondenten erkennen. Die häufig geäußerte Wertschätzung Nicolais als über die preußischen Grenzen hinweg wirkenden Aufklärer wird in der *Ode an Herrn Nicolai* besonders deutlich:

Du, den die Gunst der holden Muse wählte,  
Als, fern von Schmähsucht und vom falschen Neid,  
Einst dem Parnaß ein strenger Richter fehlte,  
Voll Unpartheylichkeit:

Ich sing, o Freund, der Dichtkunst heilge Rechte  
Ich fühle schon den Einfluss ihrer Macht,  
Durch deren Werth dem menschlichen Geschlechte  
Das Leben heitrer lacht. [...]

Doch, Vaterland! das oft den Werth verkannte,  
Der deine Söhne mit Trophäen schmückt,  
Nie sich erhob, nie patriotisch brannte,  
Und oft die Blüth' erstickt!

Wie? Glüht dir nicht das Herz von edler Rache,  
Wenn man der Sprea grossen Dichter schmählt,  
Der auf der goldnen Leyer F r i e d r i c h s Sache,  
Und F r i e d r i c h s Muth erhöht?<sup>13</sup>

Während Preußens militärische Erfolge die Beständigkeit des deutschen Reiches noch im Nachklang in Frage stellen und zur Neudefinition des politischen Gefüges beitragen, ist auch beim Stralsunder Gelehrten der Wunsch entstanden, bei der neu entstehenden Kulturnation Deutschlands teilzuhaben: *O, könnt ich doch von seiner Glut entbrennen. / Ein Stern, wie er, der deutschen Nation.* Es ist die Zeit, in der er seine umfangreichsten und bedeutendsten Rezensionen verfasst.

Mein Freund, dem reichlich die Natur gegeben,  
Was sie nur wenigen verleiht:  
Sieh mich entflammt, obgleich ohnmächtig streben  
Nach der Unsterblichkeit.<sup>14</sup>

Cem Sengül, Berlin

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Ost, Günther: Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek. Berlin, 1928. S. 54f.

<sup>2</sup> Vgl. bspw. den Brief an Johann von Müller vom 12. Juni 1772. (Raabe, Paul: Der Verleger Friedrich Nicolai. In: Friedrich Nicolai 1733-1811. Essays zum 250. Geburtstag. Hrsg. von Bernhard Fabian. Berlin, 1983. S. 77)

<sup>3</sup> NN (=Nachlass Nicolai in der Staatsbibliothek Berlin) Brief an Nicolai vom 3. April 1783.

<sup>4</sup> ADB (=Allgemeine Deutsche Bibliothek) XIII.2, S. 524, 1770.

<sup>5</sup> ADB X.1., S. 193, 1769.

<sup>6</sup> ADB XII.2, S. 289, 1770.

<sup>7</sup> „Ueber die itzige Situation der Schönen Wissenschaften in Deutschland.“ (Anonym [E. E. Buschmann]: Ferien. 1780. S. 161)

<sup>8</sup> ADB XI.1, S. 58, 1770.

<sup>9</sup> „Denn was mich selbst betrifft, so bin ich kein Autor (ein Anonymus ist keiner) und dabey will ich es auch bewenden lassen.“ (Brief an Nicolai vom 16. Okt. 1776) Nicolai gegenüber begründet Buschmann die Anonymität: „Solche Sammlungen [die Zeitschrift „Unterhaltungen“] sind auch dazu gut, um kleinere Arbeiten unerkannt der öffentlichen Kritik in denselben aussetzen zu können, wobey man noch immer die Freyheit hat, wenn das ausgestellte Gemälde keinen Beyfall erhält, hinter demselben verborgen zu bleiben.“ (Brief an Nicolai vom 11. Nov. 1767)

<sup>10</sup> Er befindet sich in der Staatsbibliothek Berlin. Die Gegenbriefe Nicolais sind nicht erhalten.

<sup>11</sup> Brief an Nicolai vom 17. März 1773. Die von Buschmann verfasste und Nicolai bearbeitete Rezension von K. W. Ramlers Oden findet sich in Bd. IX.2 der ADB, S. 360-368.

<sup>12</sup> ADB XII.2, S. 43-52, 1770.

<sup>13</sup> E. E. Buschmann: „Ode an Herrn Nicolai in Berlin“, ohne Paginierung, 1., 2., 12. und 13. Strophe. Zu finden in Dinnies, J. A.: Veneri et Gratiis. Stadtarchiv Stralsund, Hs II 13.

<sup>14</sup> Ebd., 18. Strophe

## Adolph Freiherr Knigges Briefwechsel mit Friedrich Nicolai

### Rezension

Raabe, Mechthild und Paul (Hg.): Adolph Freiherr Knigge. Friedrich Nicolai. Briefwechsel 1779-1795. Mit einer Auswahl und dem Verzeichnis der Rezensionen Knigges in der >Allgemeinen Deutschen Bibliothek<. Göttingen, 2004. ISBN-13: 978-3-89244-729-0

Wer sich mit Knigge, Nicolai, der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, der aufklärerischen Literaturkritik, der Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, dem Illuminatenorden aus allgemeinem oder wissenschaftlichem Interesse auseinandersetzt, wird diesen 400-seitigen Band dankbar und mit vielerlei Nutzen zur Hand nehmen. Erstaunlich und angenehm ist die enorme Praktikabilität dieser Edition. Der erste Teil enthält nach einer fundierten Einleitung die Transkription von 86 Briefen aus 17 Jahren Korrespondenz, von denen die meisten von Knigge stammen, lediglich sieben von Nicolai. Der Anmerkungsapparat und ein Personenregister schließen sich gesondert an. Der zweite Teil beginnt mit dem Abdruck einer Auswahl der in einem weiteren Verzeichnis dokumentierten 1266 (!) Rezensionen Knigges. Auch zu den rezensierten Werken folgt ein umfangreiches Register zu Verfasser, Titel und Verlagen/ Verlagsorten. Der vorliegende Band erhält damit die Funktion von Schlüssel und Tor zu weiteren Erkundungen Knigge'scher Literaturkritik. Wer sich seinerzeit Marcel Reich-Ranicki im Literarischen Quartett angesehen hat, um der bloßen Freude an kritischen Verrissen, dem wird auch bei den abgedruckten Rezensionen Knigge'scher Feder ähnliche Kost geboten (ein ausnehmendes Beispiel stellt die Rezension von Schillers „Räubern“, S. 195, dar). In dieser Rezension soll es aber in erster Linie um den vorzüglichen Briefwechsel gehen.

Bei den zahlreichen, man möchte sagen: unendlichen Briefen, die im weitreichenden Netzwerk Nicolais heute erhalten sind, haben sich die Herausgeber für einen Briefwechsel entschieden, der seinesgleichen sucht. Das liegt nicht zuletzt an den interessanten Persönlichkeiten Knigge und Nicolais. In der Einleitung heißt es (S. 18f.):

Nicolai war ein erfolgreicher Geschäftsmann, der sich seiner Freiheit und Unabhängigkeit in einer ständischen Gesellschaft bewusst war: <Ich lebe als Privatperson, habe keine Bekanntschaften bei Hofe, mag keine haben.> (21.3.1788). In dieser Konstellation kehrten sich die ökonomischen Verhältnisse um: Der bürgerliche Nicolai lebte wie ein König, der adlige Knigge war ein armer Bürger. Aber auf der Ebene Autor - Verleger waren beide ebenbürtig.

Der Briefwechsel zeigt Knigge als überaus disziplinierten und fleißigen von Nicolai geschätzten Rezensenten und bietet dem Leser die Möglichkeit, sich einen Ausschnitt des zeitgenössischen Literaturbetriebes zu erarbeiten. Mit den Jahren entwickelt sich zudem eine freundschaftliche Korrespondenz, die u. a. auch den politisch ambitionierten Illuminatenorden, dem Knigge und zeitweilig auch Nicolai

angehörten, die wirtschaftliche und familiäre Situation zur Sprache bringt. In Bezug auf den Illuminatenorden heißt es in der Einleitung (S. 98):

Schon in Frankfurt hatte der Verleger seinen Mitarbeiter [...] am 20. September 1781 besucht und [persönlich] kennengelernt. Damals gewann ihn Knigge sogar für den Illuminatenorden [K. trat 1780 bei], von dem sich Nicolai, allen geheimen Orden abhold, bald wieder löste.

Der 1776 von Adam Weishaupt initiierte Orden bekam erst mit Knigges Unterstützung, insbesondere durch Anwerben neuer Mitglieder die Form einer Vereinigung. Durch die Unterwanderung von „Spionen“ geriet der Orden mehr und mehr ins Blickfeld seiner Gegner. Nach einigen Jahren trat Knigge 1784 aus dem Orden aus, bevor dieser in Bayern 1784/85 verboten, seine (auch ehemaligen) Anhänger über Jahre verfolgt wurden. (Einen passablen Überblick bietet Hippchen, 1998.) Die Herausgabe der Schrift „Über Kryptokatholicismus, Proselytenmacherey, Jesuitismus, geheime Gesellschaften“ (1787) von Johann August Starck, in denen ausführliche „Enthüllungen“ zu den vermeintlichen Personen hinter dem Orden gemacht werden, zwang Knigge und Nicolai, sich wieder mit der Entstehung des Ordens auseinanderzusetzen. In seinem Brief vom 7. Januar 1788 (S. 67ff) fasst Knigge seine Situation zusammen:

Die Herausgabe der Illum[inaten]-Schriften ist mir höchst unangenehm gewesen. [...] Er [Weishaupt] klagt in seinen Briefen über meine Unvorsichtigkeit in der Wahl der Oberen und bey den Aufnahmen. Er sagt aber nicht, daß er, bevor ich seinen Plan übersah (oder vielmehr bevor er überhaupt einen Plan hatte) von mir als Probe meiner Anhänglichkeit forderte: ich solle eine Menge gebildete Männer aufnehmen; daß er mir seine Ehre verpfändete, die Sache sey groß, völlig in Ordnung und er sey im Stande Alle zu befriedigen; daß ich auf dies Wort Männer wie Sie, Bode, Feder, Koppe, Spittler pp aufnahm und denselben goldene Berge verhieß, daß diese Männer frisch darauf los, wieder aufnahmen und verhiessen, daß diese Männer sich nicht die Hände wie Knaben binden ließen, daß sie Alle forderten, daß ich auf einmal einige hundert auf mich hatte, die sämtlich befriedigt seyn wollten, daß W[eishaupt] mich darauf im Stiche ließ und mir das Geheimnis vertrauete: daß im Grunde die Gesellschaft noch gar nicht errichtet sey, daß er über Plan, Anordnung u.s.f. mit seinen wenigen schlecht gewählten, unter sich selbst uneinigen Leuten noch nicht übereinkommen könne [...].

Nicolai notierte zu den von Knigge beschriebenen Mitgliederwerbungen „Wohl mir! daß ich nicht gethan, und überhaupt keinen richtigen Schritt in dieser Sache that.“ (S. 69) In seiner Antwort bemüht sich am 21. Januar 1788 (S. 69ff) um einen sachlichen Rückblick:

Die Art, wie dem guten W[eishaupt] begegnet wird ist ganz niederträchtig. Er war freylich ein Mensch und hatte seine Fehler, sein Plan war unzusammenhängend, und konnte weder zweckmäßig noch nützlich seyn. Ich habe all das Zeug was über Ill[uminaten] geschrieben worden, nicht durchlesen können und mögen. Aber selbst das was ich gedruckt gelesen habe, ist mir auf mancherley Weise lehrreich. Es bestätigt mir, was ich schon vorher aus Überzeugung glaubte, daß durch geheime

Gesellschaften, nie für das menschl[iche] Geschlecht etwas vorzüglich nützlich kann ausgerichtet werden. [...] Es ist mir sehr lieb, daß ich nie auf irgend eine Art thätig gearbeitet habe. Jetzt sage ich nichts mehr.

Dennoch sieht sich Nicolai aufgrund des starken öffentlichen Echos auf Starcks Veröffentlichung genötigt, sich über die private Korrespondenz hinaus zu erklären. Noch im selben Jahr erscheint Nicolais „Öffentliche Erklärung über seine geheime Verbindung mit den Illuminatenorden“ auf 174 Seiten. Darin setzt er sich Punkt für Punkt mit den Anschuldigungen Starcks auseinander. Ein weiteres Jahr später, 1789, werden sowohl Knigges als auch Nicolais Verteidigungsschrift in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek mit einer umfangreichen Rezension bedacht.

Mitte der 1790er Jahre erreicht Knigge ein Brief mit einer sonderbaren Bitte. Nicolai bittet um die Vernichtung oder Rücksendung von Briefen. Am 1. Juli 1794 (S. 117ff) schreibt er:

Ich weiß wohl daß ich im Grunde nichts geheimes oder unzuläßiges geschrieben habe. Indeßen ists doch natürlich, daß man in einem vertrauten Briefwechsel oft nicht genau überlegt, ob das was man schreibt wenn es in fremde Hände komt hämisch ausgelegt werden könnte. Ich selbst habe schon dafür gesorgt, das nach meinem Tode meine ganze große Correspondenz nie in fremde Hände kommen kan.

Dazu Knigges Antwort vom 31. August 1794:

Nun noch ein Wort von Ihren Briefen! Ich habe mich nochmals durch den Augenschein überzeugt, [...] daß ich keine andre Briefe mehr von Ihnen besitze , als die literarischen Inhalts sind, daß ich die übrigen, obgleich sie alle von der Art waren, daß sie nicht das Licht zu scheuen brauchten, verbrannt habe (S. 120)

Das erklärt, warum es in dem Briefwechsel zwischen Knigge und Nicolai solch erhebliche Lücken gibt. Es wirft auch in Bezug auf andere Korrespondenzen ein betrübliches Licht auf die Chancen ehrgeiziger Nachlassforscher, Nicolais zum großen Teil unvollständigen Nachlass durch Überraschungsfunde zu ergänzen, geschweige denn zu komplettieren, wenn man sich die erklärungsbedürftige Äußerung Nicolais, dass „ nach meinem Tode meine ganze große Correspondenz nie in fremde Hände“ (S. 118) gerate, vor Augen führt.

Neben dem hohen Erkenntniswert und dem nicht minder vorteilhaften praktischen Nutzen, gibt es bedauerlicherweise zwei, wenn auch marginale Kritikpunkte. Wo die starke Feder des Bibliothekars unverkennbar ist, da vermisst man hin und wieder die Angabe von Zitaten (in der Einleitung speziell und im Kommentar zu den Briefen) und Verweisen. Zu den Überraschungsfunden dieses Bandes gehören zweifellos die im Niedersächsischen Staatsarchiv aufbewahrten Entwürfe Knigges zu den Rezensionen in der ADB. Man muss es als Sensation bezeichnen, denn dieser Fund bleibt ohne Vergleich, und man wünschte sich, bei mehreren Rezensenten solche Einblicke. 13 Entwürfe lassen sich nach dem vorliegenden Band nicht den in der

Allgemeinen Deutschen Bibliothek abgedruckten Rezensionen zuordnen (S. 362). Das stimmt jedoch nicht ganz, denn nicht weniger als fünf Rezensionen, und eine davon mit Knigges Sigle versehen, sind tatsächlich abgedruckt. Die Frage ist bei den übrigen: lassen sich diese (obwohl sie laut Parthey'schem Siglenverzeichnis teilweise andere Urheber haben) auf die von Raabe entdeckten Entwürfe zurückführen? Diese Kleinigkeit wurde leider übergangen. An dem Gesamteindruck ändert dieser Makel jedoch nichts. Der Band von Mechthild und Paul Raabe zeugt von wissenschaftlich erstklassigem Anspruch, ungeheurem Arbeitsaufwand und kluger Präzision - und sollte in keiner Forschungsbibliothek zur Aufklärung fehlen.

### Im Text genannte Literatur

**Hippchen, Christoph:** Zwischen Verschwörung und Verbot. Der Illuminatenorden im Spiegel deutscher Publizistik (1776-1800). Köln, 1998.

*Rezensionen in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek:* **D. J. A. Starck:** Über Kryptokatholicismus, Proselytenmacherey, Jesuitismus, geheime Gesellschaften. In: ADB Bd. 80, 2.St., S. 337-404; **F. Nicolai:** Öffentliche Erklärung über seine geheime Verbindung mit den Illuminatenorden; nebst beyläufigen Digressionen, betreffend Hrn. Stark und Hrn. Lavater. In: ADB Bd. 88, 1.St., S. 209-246, darin auch: [**A. F. Knigge:**] Philo's endliche Erklärung und Antwort auf verschiedene Anforderungen und Fragen, die an ihn ergangen, seine Verbindung mit dem Orden der Illuminaten betreffend. *Möglicherweise Knigge zuzuordnende Rezensionen in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek (s. Raabe, S. 362):* **Beyträge zur Pfälzischen Schaubühne**> ADB Bd. 43, 1. St., S. 137f; **Die Kakomonade**> ADB Bd. 71, 2. St., S. 597f (der Sigle nach Knigge zuzuordnen); **Orpheus und Euridice**> ADB Bd. 81, 2. St., S. 431f; **Philosophische Unterhaltungen**> ADB Bd. 85, 1. St., S. 157f; **Bürgerglück**> NADB Bd. 3, 1. St., S. 192-195.

Konrad J. Taning, Hemel Hempstead

Rezension

## Gottlob Ernst Schulzes Briefe an Friedrich Nicolai

erschienen in:

Johann Friedrich Ernst Kirsten: Grundzüge des neuesten Skepticismus in der theoretischen Philosophie zum Gebrauch für Vorlesungen (Jena 1802). Hg. Brady Bowman und Klaus Vieweg. München, 2005. S. 129-157. ISBN-10: 3-7705-4095-6

Im Nicolai'schen Nachlass der Berliner Staatsbibliothek schlummern abertausende von Briefen, die noch vor einiger Zeit - zumindest nach Meinung einiger Forscher - in extenso gedruckt werden sollten. Spätestens mit dem Abbruch der engagierten Nicolai-Gesamtausgabe scheint eine solche Zukunft unwahrscheinlich. Trotzdem bleibt das Interesse am Nicolai'schen Nachlass. Obgleich die Zahl der Edlen gering, das Renommé unter den Kanon-Wissenschaftlern begrenzt: jede zutage geförderte Briefedition birgt beachtliche Erkenntnisse und Darstellungen – man denke an Editionen jüngerer Datums, bspw. von Mechthild und Paul Raabe (Briefe von Knigge, 2003), Anette Antoine (J. G. Müller, 2001) oder Sigrid Habersaat (J. G. Zimmermann, C. F. Blanckenburg, 2001).

Der von Brady Bowman und Klaus Vieweg herausgegebene Band richtet sich mit seiner Edition der Kirsten'schen Grundzüge des neuesten Skepticismus aus dem Jahre 1802 in erster Linie nicht an Nicolai-Forscher. Vielmehr ist er der Erforschung der Jenaer Skeptizismus-Debatte zwischen 1801 und 1806 gewidmet (so auch der Titel des von Vieweg mitverantworteten Projektes des Sonderforschungsbereiches „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“). Die nun erstmals gedruckten Briefe Schulzes – ihm sind die Grundzüge zugeeignet - an Nicolai erweitern den vorliegenden Band, um Schulzes „Verhältnis zu einem der bedeutendsten Intellektuellen der deutschen Spätaufklärung“ (S. 34) zu dokumentieren.

Gottlob Ernst Schulze (1761-1833), seit 1788 als Professor für Philosophie an der Universität Helmstedt (später Göttingen), stand insbesondere als Rezensent der Allgemeinen Deutschen Bibliothek mit ihrem Herausgeber Friedrich Nicolai in Verbindung. Dessen Briefe sind im Gegensatz zu den in der Staatsbibliothek Berlin erhaltenen und nun abgedruckten von Schulze leider nicht erhalten. Die Briefe bieten Hintergründe zu Veröffentlichungen Schulzes (unter anderem zu seinem Aenesidemus), seinem familiären und universitären Leben. Die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Nicolai durch die Universität Helmstedt ist mit zwei Briefen eindrucksvoll dokumentiert: am 24. März 1799 (S. 149) schreibt er, die Philosophische Fakultät habe

einmütig beschloßen, Ihnen durch Uebersendung eines Doctor-Diploms die Verehrung öffentlich zu erkennen zu geben, mit welcher sie Ihnen Ihrer großen

Verdienste um die deutsche Literatur wegen zugethan ist. Es gehört mit zu den angenehmsten Begebenheiten meines Lebens, daß die Facultät es mir aufgetragen hat, der Dolmetscher ihrer Gesinnungen zu seyn.

Darüber hinaus kommen freilich Rezensionen für die Allgemeine Deutsche Bibliothek (abgekürzt: ADB), deren Mitarbeiter Schulze von 1788 bis 1800 war, zur Sprache. Die Publikation dieser Briefe sollte in der Tat nicht nur dem Interesse um Kirsten, Schulze und die Jenaer Geistesgeschichte um 1800 vorbehalten bleiben. Die Edition von Bowman und Vieweg wird sich daher dem interessierten und prüfenden Blick nicht entziehen können.

Aber was lässt sich von der Qualität der Transkription mitteilen? Erste Mängel müssen bereits an dieser Stelle gemeldet werden. Leider wurde bei der Übertragung der 16 Briefe auf Texttreue mitunter verzichtet. Der Sinn bleibt weitestgehend erhalten, aber dem Kenner der Schulze'schen Briefe werden grobe Lesefehler, häufige orthographische und grammatische Ungenauigkeiten, Unterdrückungen von Wörtern und Satzteilen, außerdem nicht nachvollziehbare Wortersetzungen ins Auge fallen. Zuweilen vermutet man hinter den Unregelmäßigkeiten in punkto Transkription mehrere Urheber, die sich nicht den Gefallen des Gegenlesens geleistet haben.

Gänzlich ignoriert wurden die Randnotizen von Nicolais Hand - mit schwarzer und roter Tinte an den Rand oder auch zwischen die Zeilen geschrieben. Freilich sind diese ohne zusätzliche Mühen nicht zu lesen resp. zu entziffern. Das vorsätzliche Ausblenden dieser Marginalien, die in einigen Briefen augenfällig überhand nehmen, führt u. a. dazu, dass Nicolais Handschrift zuweilen nicht und fälschlicherweise als Schulzes erkannt wird. Die Herausgeber nennen es: „unleserlich“ (Brief an Nicolai vom 13. Januar 1793). Damit enthalten sie dem Leser Nicolais Kommentare vor: z. B. dessen Reaktion auf die Nachricht Schulzes am 1. November 1792 von seinem in Stargard lebenden und als Arzt praktizierenden Bruder, der bei einem heftigen Stadtbrand „alles verlohren“ und „mit seiner hoch schwangeren Frau 36 Stunden unter freiem Himmel zugebracht, u. nichts gerettet [hat], als was er auf dem Leibe hatte.“ Nicolai unterstreicht die Passagen mitfühlend (zu Nicolai als Brief- und Buchleser siehe Brandis) und kommentiert die Bitte Schulzes, seinem Bruder medizinische Literatur zukommen zu lassen: „gleich mit Vergnügen“. Im übernächsten Brief Schulzes wird man erfahren, dass sich Nicolai dem Not leidenden Stargarder weitaus großzügiger gezeigt hat (vgl. hierzu auch den in der Staatsbibliothek erhaltenen Brief von Schulzes Bruder vom 8. Dezember 1792).

Die Herausgeber der Edition mögen im Zusammenhang mit den Marginalien dieses Beispiel bemängeln, da familiäre Schilderungen an Nähe zum Kirsten'schen Hauptgang der Veröffentlichung einbüßen. Allerdings! Aber hätte man sich dann nicht auch mit einer Auswahl begnügen können?

Dem Anspruch, die „einzig bekannten Briefe Schulzes“ (S. 34) zu veröffentlichen, werden die Herausgeber nicht gerecht. Man schaue in einen der gebundenen Berliner Nachlassbände Nicolais, in denen sich u. a. die erhaltenen Briefe des Helmstedter Professors Schulze befinden. Den Magister Schulze aus Wittenberg, wie sich Schulze vor seiner Berufung an die Helmstedt'sche Universität nannte (bspw. über die nunmehr online zugängliche Allgemeine Deutsche Biographie recherchierbar), erkennen die Herausgeber nicht und übergehen somit frühere Briefe Schulzes an Nicolai. Im Brief vom 2. Februar 1788 reagiert Schulze auf die Anfrage Nicolais vom 28. Januar (dieser Brief ist nicht erhalten), an der ADB mitzuwirken, der er eine „wohlthätige Revolution in der Denkungsart der Gelehrten Deutschlands“ bescheinigt, äußerst positiv:

O! könnte ich Ihnen izt die Freude schildern, die ich so oft bey Lesung derienigen Stellen der A. d. B. empfand, wo die Rechte der Menschheit vertheidiget, der Aberglaube entlarvt u. die Dummheit gezüchtiget werden, u. Sie würden einsehen, wie sehr es mein Wunsch ist, durch meine Aufnahme unter die Mitarbeiter der A. d. Bibliothek auch etwas zu dem vielen Guten, das dieses Journal stiftet, beyzutragen.

Von seiner Berufung nach Helmstedt durch den Braunschweigischen Herzog Karl Wilhelm Ferdinand informiert Schulze seinen Berliner Korrespondenten in dem zweiten ungedruckten Brief vom 18. Oktober 1788 – knapp ein halbes Jahr vor dem ersten Brief in der vorliegenden Edition. Wodurch mag dieses Fehlen zu erklären sein? Der Rezensent erküht sich zu mutmaßen, dass man sich die Briefe des Helmstädter Schulze in Kopie aus Berlin nach Jena hat schicken lassen. Nach dem Wittenberger Schulze wurde vermutlich weder gefragt noch gesucht, er wurde somit übergangen. Es ist zu hoffen, dass diese Vermutungen nicht zutreffen. Denn sonst würde ja das Transkribieren zu immobiler Schreibtischarbeit auf der trügerischen Basis bestellter Kopien fernab der Quellen degradiert.

Ein weiterer Schwachpunkt betrifft die Kommentierung, die im günstigsten Fall als behutsam, meistens als spärlich bezeichnet werden muss – dem Leser wird eine enorme Strafe auferlegt, die er nur mit zusätzlichen Recherchen bezahlen kann. In den Briefen genannte Werke und Personen bleiben teilweise ungenannt (auch, weil Namen falsch übertragen wurden), Fundstellen zur Allgemeinen Deutschen Bibliothek werden nicht aufgeführt. Insgesamt scheint die ADB kaum zu Rate gezogen worden zu sein. Die Herausgeber präsentieren im sparsamen Anmerkungsapparat ein schmales Zitat aus einem Brief Hermann Andreas Pistorius' an Nicolai, nach dem Schulzes Aenesidemus auf Gefallen gestoßen sei; die 50seitige Rezension Pistorius' in der Neuen Allgemeine Deutschen Bibliothek wird dagegen mit keinem Wort erwähnt.

Die oberflächliche Geschichte dieses Rezensionsorgans, längst kein Desiderat mehr, wäre über ein schmales Büchlein (siehe Ost), das sich wie etliche weitere wissenschaftliche Publikationen zur ADB auch in der Jenaer Universitätsbibliothek befindet, schnell anzueignen gewesen. Fehler wie der, Carl Ernst Bohn als

Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Bibliothek auszugeben (sechs von 40 Jahren war er es allerdings), ließen sich vermeiden.

Bei aller Würdigung der Leistung, sich an den Nicolai'schen Nachlass gewagt zu haben, überwiegt letztlich Unzufriedenheit. Der Verdacht kommt auf, die rasch angefügten Briefe Schulzes an Nicolai dienten lediglich als Lückenfüller vorliegenden Bandes. Die zur Schau gestellte Restriktion der Quellen für die Klientel philosophischer Fakultäten wirkt überdies ebenso sonderbar wie der (freilich zum Teil dem Sonderforschungsbereich geschuldete) Lokalpatriotismus.

Zur Illustration der kritischen Äußerungen erfolgt an dieser Stelle der erste Brief der vorliegenden Edition (S. 129f.) neu transkribiert und kommentiert. Kursivsetzungen und ggf. Unterstreichungen stellen Korrekturen und Einfügungen dar, Lesefehler werden in den eckigen Klammern ausgewiesen.

### Transkription

Helmstädt den 11. April 1789.<sup>1</sup>  
Hochedelgebohrner  
hochzuverehrender Herr,

Euer Hochedelgebohrnen übersende *hiebey* [statt *hierbey*] den Rest der mir aufgetragenen Recensionen für die A. d. Bibl. Zugleich erfolgen auch die überschickten Exemplare [statt *Exemplarn*] von Eberhards Geschichte der Phil.<sup>2</sup>, vom *Philothee*<sup>3</sup> [ausgelassen] und von Abichts Untersuchungen über das Willensgeschäfte<sup>4</sup>, in welchem *Letzteren* [statt *Ersteren*] der Bogen K. [statt *etc.*] fehlt, den ich nicht erhalten. Das Werk über den Dienst der Fetischen Götter<sup>5</sup> [Bindestrich gesetzt], Jacobs Logik u. Metaphysik<sup>6</sup> u. *Pleßings* [statt *Maßens*] Versuche über die Philos. des Alterthums<sup>7</sup> will ich behalten, u. bitte mir selbige anzurechnen.<sup>8</sup>

Daß in Sachsen nun auch ein fürchterliches Religionsedikt<sup>9</sup> herausgekommen ist, werden Euer Hochedelgebohrnen vermuthlich schon wissen. Vielleicht aber ist *denenselben* [ausgelassen] der *nähere* [statt *wahre*] Inhalt dieses Rescripts noch unbekannt, u. ich übersende also einen Auszug<sup>10</sup> daraus, für deßen Ächtheit ich büрге, u. von dem Sie den beliebigen Gebrauch machen können. Die Aussichten für Aufklärung u. für Ausbreitung der wahren Religion werden immer trüber, u. wenn nicht bald ein Friedrich der Stimme der Vernunft wieder Freyheit verschafft, so werden wir in Deutschland *hoffentlich* [ausgelassen] bald wieder ein paar Jahrhunderte in der Aufklärung zurück kommen. Ich dancke Gott, daß ichtzt in einem Lande lebe, in welchem Denckfreyheit ganz ungekränckt herrscht, u. in welchem man es jedem Menschen überläßt, dasienige zu glauben und zu lehren, wovon er *würcklich* [statt *innerlich*] überzeugt ist.

Ich empfehle mich dero fernern Gewogenheit u. verharre in aller Ergebenheit

Eurer Hochedelgebohrnen  
*ganz* [ausgelassen] gehorsamster Diener  
Schulze.

### Kommentar

1) Nicolai vermerkt den Erhalt dieses Briefes am 15. April 1789, die Beantwortung am 9. Mai.

2) Wie in den Fußnoten 3-7 handelt es sich um Rezensionen, die von Schulze verfasst wurden. Die Literaturangaben werden in den jeweiligen Anmerkungen aufgeführt. [Die Kommentierung im von Bowman/ Vieweg herausgegebenen Band nennt die in Fußnote 2, 4ff aufgeführten Werke, jedoch ohne

- Schulzes Rezensionen in der ADB anzugeben] Johann August Eberhard: Allgemeine Geschichte der Philosophie. In: ADB [Allgemeine deutsche Bibliothek] 1790, 92.Bd.,1.St., S. 26-36.
- 3) Peter Villaume: Philothee oder die ersten Lehren der Religion. In: ADB 1789, 89.Bd.,1.St., S. 276-280.
- 4) Johann Heinrich Abicht: Versuch einer kritischen Untersuchung über das Willensgeschäfte, und einer Beantwortung der Frage: warum gehen die moralischen Lehren bey den Menschen so wenig in gute Gesinnungen und Handlungen über? In: ADB 1789 , 89.Bd.,1.St., S. 100-104.
- 5) Ueber den Dienst der Fetischen Götter [Anonym erschienene Übersetzung von Charles de Brosses >Du culte des dieux fétiches<]. In: ADB 1789, 86.Bd.,1.St., S. 130-143.
- 6) Ludwig Heinrich Jacob: Grundriß der allgemeinen Logik, und kritische Anfangsgründe zu einer allgemeinen Metaphysik. In: ADB 1789, 89.Bd.,1.St., S. 3-20.
- 7) [Aufgrund des Lesefehlers fehlt bei Bowman/ Vieweg dieser Literaturhinweis:] Plessing, Friedrich Victor Leberecht: Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums. In: ADB 1789, 89.Bd.,1.St., S. 220-228.
- 8) In einer handgeschriebenen Marginalie vermerkt Nicolai zu diesem Absatz „notirt“.
- 9) In Anlehnung an das sog. Wöllner'sche Religionsedikt vom 9. Juli 1788 gab es demnach auch in Sachsen ein ähnliches Edikt, das von Bowman/ Vieweg auf das Frühjahr 1789 datiert wird.
- 10) Dieser Auszug, der vermutlich dem Brief beigelegt war, ist nicht erhalten.

### **Literatur**

- Brandis, Thilo: Friedrich Nicolai über Immanuel Kant. Ein neues Zeugnis. In: Bunte Blätter. Klaus Mecklenburg zum 23. Februar 2000. Basel, 2000. S. 38-47.
- Ost, Günther: Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek. Berlin, 1928.
- Pistorius, Hermann Andreas : Rezension in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek. 1793, 7. Bd., 2. St. , S. 3 - 54.: Gottlieb Ernst Schulze: Aenesidemus oder über die Fundamente der von dem Hrn. Prof. Reinhold in Jena gelieferten Elementarphilosophie. Nebst einer Vertheidigung des Skepticismus gegen die Anmaaßungen der Vernunftkritik, 1792.

*Cem Sengül, Berlin*

### **Impressum**

Redaktion: Cem Sengül, Berlin

Kontakt: [redaktion@friedrich-nicolai.de](mailto:redaktion@friedrich-nicolai.de)